

Theater

«Eine Hommage an das Chaos» – Vor der Uraufführung des Aktionstheater-Stücks «Drei Sekunden» am Spielboden Dornbirn

*Das aktionstheater ensemble erkundet mit
„Drei Sekunden“ das unwahrscheinliche
Glück, sein Leben mit Haut und Haar im
Jetzt zu wissen und zu empfinden.*

**aktionstheater
ensemble**
„Drei Sekunden“

Uraufführung:
Sa, 30.11.13, 20.30 Uhr

Weitere Aufführungen
3.12./4.12./5.12., jeweils
um 20.30 Uhr

Spielboden, Dornbirn

www.aktionstheater.at
www.spielboden.at

Mit „Drei Sekunden“ erkundet das aktionstheater ensemble das unwahrscheinliche Glück, sein Leben mit Haut und Haar im Jetzt zu wissen und zu empfinden. Eine Zumutung für Wesen mit Erinnerung und Erwartung, die wohlgezogen den unmittelbaren Lustgewinn für spätere Belohnung aufschieben. Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr als Otto Normalverbraucher durch das offene Tor des Lustprinzips. Jürgen Schremser besuchte die aktionstheater-Proben zu „Drei Sekunden“ in Wien und sprach mit Regisseur Martin Gruber und Dramaturg Martin Ojster.

Im Probenraum des siebten Wiener Gemeindebezirks interagieren die Spielelemente von „Drei Sekunden“ in einer ersten heftigen Rohfassung: unvermittelt einsetzende Outings zu verstörenden Erlebnissen, satter Rockgitarrensound und ein verzweifertes Aufheulen, dargeboten von Susanne Brandt. Später gibt sie als Gebärende einen Wehen-Jodler von sich, der von der Musik des live spielenden und sampelnden Florian Kmet aufgegriffen und zum nächsten Bild vorangetrieben wird. Es ist ein szenisches Lauffeuer gestischer und verbaler Expressionen, wie es nur Martin Gruber zu entfachen vermag. „Wir stellen gerade das Stück am Ort zusammen“, erläutert Gruber das work in progress: „Die ausgezeichnete Textvorlage von Wolfgang Mörth bietet das sprachliche Ausgangsmaterial, zu dem auch die Darsteller aus ihren Erinnerungen Text liefern, um eine gewisse Authentizität zu erreichen.“ Die ist hier gefragter denn je, geht es in „Drei Sekunden“ doch darum, Erlebnisse ins Bewusstsein zu rufen, denen gegenüber es kein Abstandnehmen, kein Aufschieben gibt. Der eigene Tod lässt sich nicht schwänzen. „Drei Sekunden“ stellt die Frage, was wäre, wenn diese Einsicht schon für das Gewähr-Werden der eigenen Lebendigkeit vor der Sterbensstunde gälte.



Wahrhaftige Augenblicke

Das Stück bietet keinen Halt in übergreifenden Botschaften und gibt dem „es geschieht“ in seiner Unvorhersehbarkeit, ja Absurdität Raum. Der Zuschauer wird mit der Montage von Psychodramen in starken, aber disparaten Empfindungsmomenten konfrontiert: Stimmungsbilder, Tonfallwechsel und Gedankensprünge. Die Akteure beginnen ihren Sprechtext wie unter Einfluss einer Wahrheitsdroge, arbeiten sich durch ihre Ängste, durch Traumata und abgesunkene Wünsche. Und versuchen dabei, wahrhaftige Augenblicke ins Jetzt zu holen, wo sie noch nicht zur Anekdote geschrumpft sind. Es ist ein Erzählen als beständiges Anlaufnehmen in eigener Sache, durchsetzt von Psychosprech, populärwissenschaftlichen Worthülsen, Kindheitserinnerungen und sagenhaften Filmtiteln („Airline Masturbation“), herrlich überzeichnet und begleitet von der mitfühlenden Selbstironie des Regisseurs.

Drei Sekunden - ein Augenblicksmaß

„Drei Sekunden, immer am Limit“, heißt es einmal in der Textvorlage. Wie übersetzt sich das in die Motive dieses Stücks?

Gruber: Man könnte einen Moment im Leben, die Dauer des Jetzt, über die Länge von drei Sekunden definieren. Ein Augenblicksmaß sozusagen. Im Stück geht es zum einen um das Fassen eines solchen Moments, pathetisch gesagt: das Vermögen, im Jetzt da zu sein. Zugleich geht es um die Endlichkeit dieser Momente, die einer nach dem anderen vergeht, unwiederbringlich. Es ist ein Countdown bis zum letzten Moment, dem Tod.

Wobei wir gerade diesen letzten gültigen Moment gar nicht bewusst erfahren, wie ja auch die Geburt nicht?

Gruber: Der Tod wird zu einem Vorzeichen für das Innewerden eines Endes oder einer End-

lichkeit in allen unseren Empfindungen und Tätigkeiten. Das ist nicht unbedingt niederschmetternd, sondern ungemein entspannend: so wie wir selber muss nichts auf Dauer gelten; bitte kein Vollendungswahn, es ist gut, wie es gerade jetzt geworden ist.

Dem Moment anvertrauen

Es gibt weder einen Schöpfungsplan noch eine Richtung der Evolution ...

Ojster: Was es biologisch gibt, ist die Vielfalt, Grundlosigkeit und Planlosigkeit des Lebendigen ...

Gruber: So gesehen ist „Drei Sekunden“ eine Hommage an das Chaos. Darin steckt das Ansinnen, sich dem Moment anzuvertrauen, da zu sein ohne zu versteinern und sich von den eigenen Wünschen auch wieder fortreiben zu lassen. Oder eben auch loszulassen.

Im Text und in der Probe sind diese Momente genauso mit Schmerz wie mit Glück verbunden. Ihr nehmt hier keine Wertung vor?

Gruber: Die großen Erzählungen und Sinnstiftungen haben sich verbraucht, deshalb wird die Konzentration auf das unmittelbare Erleben oder auch Erlebenswünsche wichtig. Unser Dasein ist eine bisweilen absurde Reihung von Erlebnissen, verängstigende und animierende, die alle ihre Berechtigung haben. Auch theatralisch interessiert mich nicht die Moral der Geschichte, sondern die individuelle Lebensäußerung, natürlich mit Bedacht darauf, dass wir uns von Sinnstiftern nicht ganz lösen wollen und sei es als autosuggestive Mobilisierung positiven Denkens.

Ich spür mich nicht!

Der Versuch, zu abstrahieren und Sinn zu stiften, ist wohl bei jedem unvermeidlich, wer hält sich nur im Moment auf?

Gruber: Und doch geht es darum, zu zeigen, dass diese Abstraktionen – etwa Liebesgefühle durch hormonelle Steuerung zu erklären – gern als Schutzmechanismus eingesetzt werden oder als eine Form, die Menschen aus der Realität ihrer Wünsche wieder herauszunehmen. Wir karikieren im Stück diese Beobachterperspektive in der Figur des Roman, der ständig versucht, zu verwissenschaftlichen und dann verzweifelt seinen Kopf in die Torte haut: ich spür mich nicht! Ich spür mich nicht!

Ojster: Früher war es der Beichtstuhl der Religion, aber auch in unserer Psychokultur werden wir darauf trainiert, uns ständig aus unserem Erleben herauszunehmen, zu beobachten und zu reflektieren, Material für die Analyse bereitzustellen.

Gruber: Die Bühnenmusik live mit E-Gitarre und Beats empfinde ich als sehr satt und mitreißend. Sie dreht die Affekte auf und stimmt bisweilen euphorisch. Sind diese Medien der nonverbalen Begleitung, auch die Choreographie, mehr als nur stilistische Bindemittel? Eine Rettung aus der hoffnungslos verkopften Welt? Das explizit Künstlerische als nicht-kognitiver Bereich kann auf einer Metaebene die Szene auffangen und deren Erlebnis weitertragen. Die Klänge und auch die Synchronbewegungen sind kein Beiwerk oder Pausenfüller, sie versöhnen, indem sie auch der Verzweiflung eine Form geben; sie beschließen die Szene und fangen auch den Zuschauer auf. Die Musik holt Dich kommentarlos ab, lässt zu, begleitet Dich weiter ...

Ojster: ... ins Glück.

Jürgen Schremser